

Handlung Kultur Interpretation
Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften

12. Jahrgang Heft 2 November 2003

Handlung Kultur Interpretation

Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften

12. Jahrgang Heft 2 November 2003

Herausgegeben von:

Elfriede Billmann-Mahecha
Alexander Kochinka
Carlos Kölbl
Robert Montau
Jürgen Straub

Bestellungen:

Humanities Online
Im Staffel 95
D-60389 Frankfurt am Main
www.humanities-online.de
editor@humanities-online.de
Tel. +49 69 46007600
Fax +49 69 46007601
Auch im Buchhandel erhältlich.

Redaktionsanschrift:

Elfriede Billmann-Mahecha
Alexander Kochinka
Universität Hannover
Institut für Psychologie und Soziologie
in den Erziehungswissenschaften
Bismarckstr. 2, D-30173 Hannover
Tel. +49 511 7628555
Fax +49 511 7628381
e-mail: billmann@erz.uni-hannover.de
kochinka@erz.uni-hannover.de

Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern es nicht bis zum 31.12. des laufenden Jahres gekündigt wird.

Bezugspreise:

Jahresabonnement (2 Hefte)
€ 28,-/sFr 47,50
für Studierende € 20,-/sFr 34,-
Einzelheft € 17,-/sFr 29,50
Inland: versandkostenfrei
Ausland: zzgl. Versandkosten
Text- und seitenidentische
digitale Heftausgabe: € 8,90

Erscheinungsweise:

zweimal jährlich,
Gesamtumfang ca. 384 Seiten.
Nachdruck von Beiträgen
nur mit Genehmigung

der Redaktion und des Verlages.
Vorschläge für Rezensionen, Aufsätze und
Abhandlungen an die Redaktion.
Keine Gewähr für unverlangt
eingesandte Manuskripte.

Herstellung:

Satz: psb, Berlin
Druck: Digital PS Druck AG, Birkach
© 2003 Humanities Online, Frankfurt/M.
ISSN 0942-8356

Wissenschaftlicher Beirat:

Emil Angehrn, Dieter Baacke, Michael Bamberg, Dietrich Böhler, Ernst E. Boesch,
Wolfgang Bonß, Brigitte Boothe, Franz Breuer, Ute Daniel, Lutz Eckensberger,
Hinderk M. Emrich, Mario Erdheim, Heidrun Friese, Martin Fuchs, Kenneth Gergen,
Werner Greve, Norbert Groeben, Achim Hahn, Dirk Hartmann, Walter R. Heinz,
Walter Herzog, Ronald Hitzler, Detlef Horster, Thomas Jung, Udo Kelle,
Matthias Kettner, Heiner Keupp, Hans-Herbert Kögler, Hans-Dieter König,
Rainer Kokemohr, Hans-Christoph Koller, Günter Krampen, Uwe Laucken,
Burkhard Liebsch, Alexandre Métraux, Käte Meyer-Drawe, Stefan Müller-Dohm,
Maya Nadig, Armin Nassehi, Uta Quasthoff, Brigitte Rauschenbach, Jo Reichertz,
Hartmut Rosa, Kurt Röttgers, Jörn Rüsen, Siegfried J. Schmidt, Hans-Julius Schneider,
Hans Joachim Schröder, Shingo Shimada, Oliver Sill, Helm Stierlin, Gerd Vonderach,
Peter Wagner, Bernhard Waldenfels

Inhalt

Vorwort 197

Themenschwerpunkt *Die Antiquiertheit des Menschen – Günther Anders*

Ludger Lütkehaus
Von der Aktualität eines »Antiquierten«.
Vor hundert Jahren wurde Günther Anders geboren 207

Ernst Schraube
Der Blick vom Turm. Günther Anders und das Problem
der Versprachlichung technologischer Praxis 215

Volker Kempf
Unsere tragische Kultur vor Augen. Zur Aktualität
von Günther Anders – unter besonderer Berücksichtigung
seiner Bezüge zu Georg Simmel 230

Christophe David und Dirk Röpcke
Zweierlei Verantwortungsethik. Günther Anders und Hans Jonas
und die Antinomien der heutigen politischen Ökologie 250

Weitere Abhandlungen

Andreas Schinkel
Freundschaft – Eine »persönliche Beziehung«
zur individuellen Bedürfnisbefriedigung?
Die konzeptuelle Ökonomisierung eines sozialen Phänomens 274

Jann Schlimme und Hinderk M. Emrich
»Der Fall Franza« – Zur Innenperspektive der Suizidalität 301

Gerald Echterhoff und Jürgen Straub
Narrative Psychologie: Facetten eines Forschungsprogramms.
Erster Teil 317

Rezensionsaufsätze

Barbara Zielke

Das Subjekt als Ort der »Umdeutung«. Die komplexe Theorie

Judith Butlers in zwei einführenden Neuveröffentlichungen

Zu: Hannelore Bublitz: Judith Butler zur Einführung

Paula-Irene Villa: Judith Butler

343

Peter Imbusch

Innovative Wege der Gewaltforschung

Zu: Ferdinand Sutterlüty: Gewaltkarrieren.

Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung

365

Autorinnen und Autoren

379

Ernst Schraube

Der Blick vom Turm.

Günther Anders und das Problem der Versprachlichung technologischer Praxis

Auch wenn Günther Anders die Grundideen der »Antiquiertheit des Menschen« bereits vor bald einem halben Jahrhundert formulierte, so bieten seine Analysen heute noch unverzichtbare Einsichten. Nicht nur, weil er, wie kaum ein anderer, die zentrale Rolle der modernen Technik im menschlichen Leben erkennt. Sondern auch, weil er vor dem Erfahrungshintergrund von Auschwitz und Hiroshima die Versprachlichung technologischer Lebenspraxis zu seiner Lebensaufgabe macht und dabei erkennt, wie die menschliche Handlungsfähigkeit sich durch die technologischen Erzeugungen auf fatale Weise selbst überschreitet. Gegenüber der Herstellungsfähigkeit, so seine zentrale These, sind die anderen menschlichen Vermögen, wie etwa die Emotionalität, die Wahrnehmung oder das menschliche Sprachvermögen innerhalb relativ enger Grenzen festgelegt. Damit eröffnet sich, vor allem durch das beschleunigte Tempo der technischen Entwicklung und die enorme Größe der geschaffenen Produkte und ihrer Effekte, eine zunehmende Kluft, ein, wie er sagt, »prometheisches Gefälle« zwischen der Welt der Technik und ihrer menschlichen Repräsentation. Diese paradoxe Situation, daß »wir kleiner seien als wir selbst«, sieht er als den Grundkonflikt der heutigen hochtechnisierten Welt, in dessen Überwindung die entscheidende Aufgabe unserer Zeit.

Wenn es nun um den Versuch der Rückbindung der Technik an den Menschen geht und um die Vermittlung von Herstellen und Vorstellen, dann ist damit immer auch der Mensch als Individuum und als individuelles Subjekt angesprochen. Wer erzeugt letztlich die technischen Handlungszusammenhänge? Und wer ist, wie vermittelt auch immer, von ihnen betroffen, agiert in ihnen und könnte sie auch verändern? Günther Anders ist einer der ersten, der diese Fragen offen stellt, und er fordert daher bereits Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine Psychologie der Technik (s. etwa Anders 1987b, S. 60 oder auch S. 464). Aber auch in seinen eigenen Arbeiten beleuchtet er nicht nur die soziopolitische und kulturelle Bedeutung moderner Technik, sondern bezieht ausdrücklich die Perspektive des Individuums in seine Untersuchungen mit ein. Seine Technikanalysen behandeln, betont er, die »Veränderungen, die sowohl die Menschen als Individuen als auch die Menschheit als ganze [...] durchmachen« (Anders 1987b, S. 9).

An diesem Punkt der Konzeptionalisierung und Analyse des Verhältnisses von Individuum und Technik zeigt sich eine Grenze in Anders' Denken. An-

ders fordert zwar den Einbezug des Individuums; es scheint, als tue er dies auch in seinen Analysen, aber er tut nur so »als ob«. Tatsächlich bleiben die konkreten Erfahrungen, Probleme und Widersprüche im Handeln der Individuen eine Leerstelle: Die Perspektive des Subjekts kommt in seinen Analysen nur unzureichend zur Sprache. Damit kann sein zentrales Anliegen der Überwindung des »Gefälles« und der Vermittlung von Herstellen und Vorstellen nicht wirklich gelingen.

Um nun diese Grenze und konzeptionelle Brüchigkeit in Anders' Ansatz genauer zu zeigen, beginne ich mit einer Problematik, die als Gegenpol zu Anders' Denken erscheinen mag, dem Mangel an einer angemessenen Auseinandersetzung und menschlichen Selbstverständigung über Technik. Von der Frage nach den Gründen dieses Mangels aus nähere ich mich Anders' Konzeption und stelle Grundkoordinaten seines Denkens vor. Anhand seiner Herangehensweise in der Analyse diskutiere ich dann die problematische Auslassung der Perspektive des Subjekts und frage, wie seine Art der Technikanalyse weitergedacht und präzisiert werden könnte.

Koordinaten

Sicher wurde in den vergangenen Jahrzehnten die Frage nach der Bedeutung der Technik im menschlichen Leben im Alltag, in der Politik oder auch in den Wissenschaften zunehmend gestellt. Es wurden etwa öffentliche Debatten über die Problematik neuer Technologien geführt, Beratungsorgane für das Parlament eingerichtet und es wurden, vor allem an nordamerikanischen Universitäten, Zentren interdisziplinärer Wissenschafts- und Technikforschung gegründet, die systematisch und auch kritisch die Veränderungen des Menschen in einer wissenschaftlich-technischen Welt untersuchen. Trotzdem fällt, im Verhältnis zum Ausmaß der Veränderungen, die Auseinandersetzung mit Technik immer noch schwer, und wenn die Soziologin Regina Becker-Schmidt 1989 bemerkt, daß »der Einfluß technischer Revolutionen auf die körperliche, psychosoziale und geistige Verfaßtheit ganzer Generationen unbedacht blieb« (ebd., S. 50), dann hat sich nicht wirklich Grundsätzliches verändert. Man kann auch heute noch einen weit verbreiteten »technologischen Mutismus« beobachten. Was sind die Gründe für diese Sprachlosigkeit im Bezug zur technologischen Lebenspraxis? Woran liegt es, daß, trotz der offensichtlichen Problematik und fundamentaler Selbstveränderungen des Menschen, so zurückhaltend über Technik nachgedacht wird?

Ein Grund für die mangelnde Auseinandersetzung mit Technik liegt im Vertrauen in den technologischen Fortschritt und dem festen Glauben an eine

positive Verbindung zwischen technologischer Entwicklung und der Verbesserung des menschlichen Lebens. Natürlich befreit Technik uns auch von Zwängen der Natur, wappnet uns gegen Leid und Schmerz und erleichtert unsere alltägliche Lebensführung. Aber es wäre naiv, die technische Entwicklung als einen Bereich ohne Widerspruch und Ambivalenz aufzufassen und die Lösung menschlicher Probleme auf technische Produkte zu projizieren. Der Fortschrittsglaube mystifiziert die geschaffenen Dinge und er ist, trotz aller Erfahrung, immer noch tief in unserer Gesellschaft verwurzelt.

Wenn doch über Technik nachgedacht wird, dann üblicherweise unter dem Blickwinkel des »Herstellens« und des »Gebrauchens« bzw. unter der Vorstellung der Technik als »Mittel zum Zweck«. Bei einer Uhr beispielsweise wird unter dem Aspekt des »Herstellens« gefragt, *wie* sie produziert wird, aus was für einer Mechanik oder Elektronik sie im Inneren zusammengesetzt ist, und aus der Geschichte und der Besonderheit ihres Gemachtseins wird versucht, ein Verständnis des Dinges zu gewinnen. Der Aspekt des »Gebrauchens« fokussiert das *Wozu* des Produzierten. Bei der Uhr etwa wird nach ihrem Zweck gefragt, für den sie hergestellt wurde, eben, daß sie uns die Zeit anzeigt. Auch in der heutigen sozialwissenschaftlichen Technikforschung ist diese Sicht, Technik unter diesen zwei Aspekten zu betrachten, verbreitet, und es wird etwa die Herstellung des Fahrrades in ihrem sozialen, kulturellen und materiellen Zusammenhang historisch rekonstruiert (etwa Bijker, Hughes & Pinch 1994). Diese Sicht ist nicht falsch, aber sie führt nicht besonders weit. Moderne Technologien sind mehr als einfach auf bemerkenswerte Weise hergestellte Mittel, die wir zu einem bestimmten Zweck gebrauchen können. Es sind Dinge, die das menschliche Leben strukturieren. Das Handy beispielsweise ist nicht einfach nur ein Mittel zum Zweck des Telephonierens. Es ist ein Ding, das eine neue Welt des Miteinandersprechens erzeugt, es verändert das Verhältnis von Anwesenheit und Abwesenheit, von Konzentration und Zerstreuung, von Öffentlichkeit und Privatheit usw. Moderne Technologien sind welterzeugende Objekte, machtvolle Strukturen, die grundlegend die menschliche Lebensführung verändern. Der Technikforscher Langdon Winner spricht daher von Technologien als »forms of life« (Winner 1989, S. 3; s. auch Winner 2001). Günther Anders hat diese welt- und subjekterzeugende Qualität moderner Technik früh erkannt. »Die grobe Zerspaltung unseres Lebens in ›Mittel‹ und ›Zweck‹«, schreibt Anders 1956 im ersten Band der *Antiquiertheit*, hat »mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Unser von Technik erfülltes Dasein zerfällt nicht in einzelne, säuberlich gegeneinander abgegrenzte Wegstücke, von denen sich die einen durch das Straßenschild ›Mittel‹, die anderen durch das ›Zwecke‹ ausweisen« (Anders 1987a, S. 99f.). »Nicht ›Mittel‹ sind sie [die Geräte], sondern ›Vorentscheidungen‹« (ebd., S. 2). Ein

solches Verständnis der Technik als Struktur des Lebens bildet eine wesentliche Koordinate von Anders' Denken, eine Vorstellung, die all seinen Analysen zugrunde liegt. In der heutigen Technikforschung findet dieses Verständnis zunehmend Verbreitung. Es ist klar geworden, daß die einfache Mittel-zum-Zweck-Vorstellung von Technik zu kurz greift, und es entwickelt sich eine Sensibilität gegenüber der Macht technologischer Formen und ihren politischen, ideologischen, ausgrenzenden oder auch patriarchalen Verkörperungen (etwa Feenberg 1999, Haraway 1995, Hess 1995, Latour 2000, Postman 1992, Winner 1992 u. v. a.).

Mit dem dritten Grund für die mangelnde Wahrnehmung der Technik befinden wir uns mitten im Zentrum von Anders' Denken. Anders lokalisiert den Ursprung des Problems der Versprachlichung technologischer Praxis weniger in der »inneren« Welt der Menschen, in Verdrängung oder im Unbewußten, sondern vielmehr in der »äußeren« Welt der modernen Technik selbst. Im Verhältnis zu den unterschiedlichen Grenzen menschlicher Fähigkeiten ist das Ausmaß der erzeugten Produkte einfach zu groß. Die heutige technologische Welt würde, schreibt Anders, »wie ein zu großer Rock um unser Gemüt herumschlottern« (Anders 1992a, S. 7). Die Grundidee zu dieser These formuliert Anders unmittelbar am Tag nach der Vernichtung Hiroshimas. Er erkennt ein Mißverhältnis zwischen der menschlichen Herstellungsfähigkeit und den anderen Fähigkeiten, wie den Emotionen, der Sprache, der Vorstellungsfähigkeit. Diese Diskrepanz zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen Herstellen und Vorstellen, sieht er als das Signum unserer heutigen Zeit. Die technologische Entwicklung führt zu einem extremen Widerspruch menschlicher Allmacht und Ohnmacht: einer Situation, in der wir Menschen in der Lage sind, uns selbst, und zwar als Gattung, auszulöschen, in der wir uns aber die Dimensionen des tatsächlichen und möglich gewordenen Herstellens nicht mehr angemessen vorstellen können. Mit dem Begriff des »Prometheischen Gefälles« versucht Anders diese Problematik im Verhältnis von Mensch und Technik zu fassen.

Die wesentlichen Bedingungen der Diskrepanz von Herstellen und Vorstellen sieht Anders einerseits in einer relativen Enge der menschlichen Natur, der psychischen Fähigkeiten sowie einer, im Verhältnis zum Bereich der Produktion (wo auf jeweils Entwickeltes aufgebaut werden kann), relativen Zähigkeit menschlicher Emotionalität und Imagination, andererseits vor allem auch in der besonderen Form der heutigen Arbeit. Durch die hochgradige Vermitteltheit des Arbeitsprozesses hat kaum einer der Arbeitenden das Zielbild der Produktion noch im Auge. Das Herstellen eines Produktes verteilt sich in einem komplexen, weltweiten Produktionsprozeß vieler kleiner Produkte, die ihrerseits wiederum aus Produkten zusammengesetzt sind usw. Die

damit einhergehende Entwicklung einer radikalisierten Spezialisierung und Arbeitsteilung erzeugt die Voraussetzungen für einen Zustand, in dem der Gesamt-Handlungszusammenhang kaum mehr nachvollziehbar erscheint. So realisiert sich das Mißverhältnis von Herstellen und Vorstellen, da das Herstellen mit dem Hergestellten nichts mehr zu tun hat, bereits innerhalb des Herstellungsvorganges selbst.

Das Problem der mangelnden Vermittlung von Herstellen und Vorstellen bzw. der Begriff des »Gefälles« ist *die* zentrale Koordinate in Anders' Denken. Dabei läßt er sein Tun und Handeln radikal von dem durch die technologische Entwicklung des 20. Jahrhunderts möglich gewordenen äußersten Punkt des »negativen Futurum zwei« – wir werden nicht gewesen sein – bestimmen. »Was ich als Schreckbild vor mir sehe«, schreibt er, »ist der kahl und blind um die schwarze, weil ungesehene, Sonne rotierende Globus, der nicht mehr ›Erde‹ heißen wird; der Zustand, in dem es niemanden mehr geben wird, der wüßte, daß es *uns* gegeben hat, und in dem unsere Millionen von Taten und Untaten, Werken, Schmerzen und Freuden nicht nur vergeblich, sondern nichtig gewesen sein werden« (Anders 1982a, S. 286). Daß er diese Gefahr ernst nimmt, sie vom August 1945 bis zu seinem Tod (selbst seine letzte Veröffentlichung mahnt vor neuen Gefahren der Atomtechnik; s. Anders 1992b) ins Zentrum seines Denkens stellt und versucht, theoretisch sowie praktisch dagegen vorzugehen, die Situation durchschaubar und begreifbar zu machen, darin sehe ich die beeindruckendste Koordinate von Anders' Werk und den Grund, warum es auch in Zukunft wichtig bleiben wird.

Nach 1945 können Anders' Schriften durchweg als Variationen über dieses eine Thema der Diskrepanz gelesen werden und als Anstrengung, eine moralische Phantasie der Situation zu entwickeln, in die uns die wissenschaftlich-technische Welt stellt, und als Versuch, uns selbst, unsere Denkweisen, Theorien und Interpretationen in den Horizont der selbstgeschaffenen Dinge zu bringen. »Gelingt es uns nicht«, betont er, »den Umkreis unseres Vorstellens dem unseres Machenkönnens anzumessen, dann werden wir nicht überleben« (Anders 1992a, S. 8). Daher sein Versuch, aber auch die Aufforderung zur Versprachlichung technologischer Praxis und zur Vermittlung von Herstellen und Vorstellen.

Die Dinge foltern

Wie nun versucht Anders in seinen Analysen das »Gefälle« zu überwinden und Technik auf die Menschen rückzubeziehen? Anders' »moralische Phantasie« findet in einer spezifischen Weise der Technikanalyse ihren Ausdruck.

Wenn er fordert »die Dinge zu foltern, bis sie ihr Geständnis ablegen« (Anders 1987b, S. 428), dann zeigt sich hier die besondere Form seiner Herangehensweise, ein Erkenntnisweg, der seinen Interpretationen zugrunde liegt und sein Werk durchzieht.

Ausgangspunkt von Anders' Untersuchungen sind konkrete Probleme der alltäglichen menschlichen Lebenswelt. Fragen etwa wie: »Was fasziniert den japanischen Glückspieler so sehr an seinem Pachinko-Gerät?« Oder: »Was geschieht mit uns, wenn wir fernsehen?« Dann verweilt er nicht lange bei den Menschen und fragt nach deren Erfahrungen oder was diese mit den Geräten tun, sondern er springt direkt von der Perspektive der Subjekte in die der Objekte. Er denkt sich in die Dinge hinein, versucht die politischen und ideologischen Implikationen technologischer Strukturen sowie die in den Dingen vergegenständlichten Handlungsmaximen zu erfassen und fragt von da aus dann, was diese aus den Menschen machen und machen werden.

Anders analysiert das Mensch-Technik-Verhältnis nicht, wie etwa Lewis Mumford (1977), historisch, sondern er entwickelt prognostische Interpretationen. Für eine Rückbindung der Technologien an den Menschen sei vor allem die Ausbildung der Fähigkeit erforderlich, in den Geräten von heute die Menschen von morgen zu erkennen. Eine solche prognostische Erkenntnis, erklärt Anders, sei nicht schwieriger als der Blick in die Vergangenheit, oft vielleicht sogar weniger schwierig. In Anlehnung an Friedrich Schlegel, der Historiker »rückwärts gekehrte Propheten« genannt hatte, könnte man, schlägt er vor, derartige Prognostiker als »vorwärts gekehrte Historiker« (Anders 1987b, S. 429) bezeichnen.

Ein Beispiel von Anders' Herangehensweise wäre etwa seine Analyse des Fernsehens. Er beleuchtet in dieser Untersuchung die Veränderungen der menschlichen Tätigkeit durch das Fernsehen; seine Frage ist, wie er in der Eröffnung formuliert: »Ja, was tue ich denn da eigentlich? Ja, was tut man mir denn da eigentlich?« (Anders 1987a, S. 101). Er erkundet dann jedoch nicht ausführlich die menschliche Erfahrung im Umgang mit dem Gerät – das wäre auch kaum möglich gewesen, denn als er Anfang der 50er Jahre seine Analyse formulierte, war das Fernsehen in Europa noch im Embryonalzustand und es gab noch kein regelmäßiges Programm –, er beleuchtet nicht konkrete Erfahrungen, sondern analysiert detailliert die besonderen, durch das neue Gerät geschaffenen technologischen Lebensformen. Er fragt nach den Handlungsmaximen der Dinge, und von da aus dann nach den Veränderungen menschlicher Tätigkeit und Praxis. Deutlich wird etwa eine solche »Handlungsmaxime der Dinge«, wenn er beschreibt, wie im vernetzten Produktsystem der modernen Warenwelt sich ein »Durst der Dinge« entfaltet und die Produkte selbst Bedürfnisse produzieren. »Die primären Bedürfnisse von

heute«, schreibt er, sind »diejenigen [...] unter denen unsere Dingwelt leidet« (Anders 1970, S. 124). Produkte brauchen, alleine um nicht unbrauchbar zu werden, weitere Produkte. Jede Ware verlangt nach anderen, das Auto nach Benzin und Öl, es braucht Ersatzteile, Straßen, Tankstellen, Raffinerien und vieles mehr. »Der Eigentümer der Ware«, erklärt er, hat »deren Durst [...] zum eigenen Durst zu machen. Und wie schwer es ihm auch fallen mag, die akkumulierenden Mäuler seiner Eigentum gewordenen Objekte zu stopfen, es bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als deren Bedürfnisse zu übernehmen« (Anders 1987a, S. 177).

Anders' Erkenntnisweg geht also vom Konkreten, den Ambivalenzen der menschlichen Erfahrung, zum Abstrakten, den weltlichen und technologischen Verhältnissen, um dann in der Analyse das Konkrete in seinen wirklichen Zusammenhängen umfassender – auch zukunftsbezogen – begreifbar zu machen. Dabei verbleibt er nicht lange bei der konkreten Erfahrung, er denkt sich weniger in die Menschen als vielmehr in die Dinge und die technologische Praxis hinein, und versucht auf diese Weise die individuelle und soziale Bedeutung der Technik zur Sprache zu bringen.

Den Hintergrund dieser Herangehensweise bilden die beschriebenen Koordinaten von Anders' Denken, die besagen, daß es sich bei den heutigen technischen Dingen nicht einfach um neutrale Mittel zum Zweck handelt, sondern um politische und ideologische Dinge, die Macht, Interessen, Ausgrenzung usw. verkörpern. Vor allem aber die Einsicht, daß wesentliche Dimensionen der hergestellten Erzeugnisse schlicht nicht vorgestellt werden und sich damit außerhalb menschlicher Handlungs- und Verfügungsmöglichkeiten bewegen, ist ein wesentlicher Aspekt dieses Hintergrundes. Anders versucht also, die Bedeutung der Dinge vorstellbar zu machen und damit deren Integration in den menschlichen Handlungshorizont zu ermöglichen.

Diese dingverstehende Herangehensweise bildet den Kern des Anderschen Denkens. Wenn eine solche Art der Analyse auch lange als exotisch erschienen haben mag, in der heutigen Wissenschafts- und Technikforschung ist ihre Bedeutung erkannt. Die in den Dingen verkörperten »Skripte«, wie Bruno Latour sagt (2000, S. 215), oder »Werte«, wie Andrew Feenberg formuliert (1999, S. 176) oder die »Politics of Artifacts«, mit den Worten von Langdon Winner (1989, S. 19), und deren Auswirkungen auf das menschliche Leben werden detailliert erforscht. Winner bezeichnet diese Herangehensweise als »technologisches Bauchreden« und fordert es als eine allgemeine Fähigkeit des modernen Menschen. »As a person encounters a device or a system«, betont er, »whether one in use or one on the drawing board, it is crucial that he or she ask what form of this thing presupposes about the people who will use it. Having asked that question, one can move on to give

voice to the presuppositions in human-made things« (Winner 1994, S. 196). Aber in keinem Werk steht das Dingverstehen derart im Zentrum wie bei Günther Anders. Keiner analysiert die Prinzipien der Apparate und kristallisierten Handlungsmodi der Dinge derart umfassend, offensiv und präzise durchdacht wie er.

Dieses Durchschaubarmachen dinglicher Handlungszusammenhänge hat nun immer bereits auch eine wesentlich psychologisch-subjektwissenschaftliche Dimension. Denn es verdeutlicht die Welt, in der das individuelle Subjekt lebt, es offenbart die durch technologische Strukturen bedingten Handlungsformen, mit denen das Individuum zu tun hat, und die ihm nahegelegt werden. Wenn dem Individuum die Welt, in der es lebt, klar wird, erkennt es damit auch sich selbst.

Mit dem Welt- und Dingverstehen aber ist noch nicht alles über das Individuum gesagt. Im Gegenteil: Die tatsächliche individuelle Befindlichkeit, die unmittelbaren Konflikte, subjektiven Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten kommen dabei nicht zur Sprache. Es muß zwischen objektiven und subjektiven Bedeutungen unterschieden werden, zwischen Handlungsformen und dem konkreten individuellen Handeln, zwischen Strukturen und deren individueller Aneignung. Sonst verfällt man in einen Bedingtheitsdiskurs und einen technologischen Determinismus, der meint, von »oben«, von den gegenständlich-sozialen Strukturen, unmittelbar auf das »unten«, auf die konkreten Erfahrungen individueller Subjekte, schließen zu können. Ein solcher technologischer Determinismus scheint in Anders' Schriften immer wieder aufzutauchen. Etwa wenn er von den Fernsichtbildern als »Stanzformen« (Anders 1987a, S. 167) spricht oder davon, daß die Geräte »prägen« und die Menschen zu ihren »Abdrücken« (Anders 1987b, S. 424) werden.

Aber auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, Anders' Denken ist keineswegs deterministisch. In ihm spielt die Vorstellung des Subjekts eine wesentliche Rolle. Ja, in ihm geht es gerade um die Verletzlichkeit des Subjekts, um die Gefahr, seine Freiheit und Einflußmöglichkeiten zu verlieren, um die Mechanismen und Strukturen, die menschliche Subjektivität und Handlungsfähigkeit untergraben. Trotzdem, der Subjektbegriff bleibt unausgefüllt und diese Unausgefülltheit der Subjektdimension durchzieht Anders' Denken, selbst da, wo es sehr nah an den Erfahrungen der Menschen ist.

Es gibt beeindruckende Beispiele in Anders' Werk, wo er nicht nur auf Dinge eingeht, sondern auch eingehend mit Menschen spricht und die subjektive Seite menschlicher Erfahrung und Handlungsfähigkeit mit einbezieht. Etwa wenn er die verstrahlten Opfer von Hiroshima in den Krankenhäusern besucht (Anders 1982a, S. 81 ff.); oder im Briefwechsel mit dem Hiroshimapilot Claude Eatherly, der wegen eines scheinbaren Ödipuskomplexes in die

Psychiatrie eingeliefert wurde und dem er zur Freiheit verhilft (Anders 1982b, S. 191 ff.); oder wenn er, im ersten Band der »Antiquiertheit des Menschen« in der Passage über die Plastizität der Gefühle, zu Gefühls- und Vorstellungserweiterungen aufruft (Anders 1987a, S. 271 ff.).

Mit wenigen Ausnahmen läßt er sich jedoch nicht wirklich auf die Erfahrungen der Personen ein und bezieht nicht systematisch die Perspektive des Subjekts in seine Analyse und seinen Erkenntnisweg mit ein. Es bleibt eine Distanz, sein Denken abstrakt und abgehoben, manchmal auch äußerlich und arrogant, es kommt nicht »unten« an.

Noch ein Beispiel aus Anders' Analyse des japanischen Pachinkospielers, um diese Grenze zu verdeutlichen; der Gegenstand der Untersuchung ist wiederum ein konkretes Problem im menschlichen Leben: Was fasziniert den Spieler so sehr an seinem Gerät? »Welcher sex appeal«, formuliert Anders, »zieht ihn in die Arme der verchromten Sirene?« (Anders 1987b, S. 59). Er beginnt dann die Analyse, indem er sich der Person zuwendet: »Fragen wir den Mann selbst«, schreibt er (Anders 1987b, S. 61). Aber er fragt nicht wirklich die Person selbst, spricht nicht wirklich mit ihr, sondern springt direkt in eine Erörterung der Veränderungen der Arbeit im Weltzustand Technik. Die Perspektive der Person bleibt rhetorisch, abstrakt und unausgefüllt. Er tut nur so, »als ob« er auf die Person eingehen würde, eröffnet aber nicht wirklich einen Dialog. So zeigt sich hier eine Pseudo-Konkretheit in Anders' Denken und eine konzeptionelle Brüchigkeit in der Analyse.

Was mögen die Gründe für diese Brüchigkeit und diesen »als-ob«-Charakter von Anders' Untersuchungen sein? Warum kommt in einer Subjektphilosophie die Dimension subjektiver Erfahrung so wenig zur Sprache?

»Aber«, könnte eine mögliche Erklärung bzw. auch ein Einwand gegen die Kritik lauten, »jedes Denken bewegt sich doch innerhalb von Grenzen und vor allem innerhalb einer bestimmten Disziplin. Anders ist eben Philosoph, und der Blick von »oben« gehört nun mal zur Natur der Philosophie.« Einem solchen formalen Argument würde Anders selbst widersprechen müssen. In seinem philosophischen Selbstverständnis spielt die Klassifizierung und disziplinäre Einordnung des Denkens keine Rolle, wesentlich soll allein der Problem- und Weltbezug sein. Sein Philosophieren habe, schreibt er, »die heutige Situation, bzw. charakteristische Stücke unserer heutigen Welt zum Gegenstande; aber nicht nur zum Gegenstande, da es der opake und beunruhigende Charakter dieser Stücke selbst ist, der dieses Philosophieren recht eigentlich erst in Gang bringt« (ebd., S. 8). Und er erklärt: »Die Sachen selbst sind ausschlaggebend. So wenig sich der Astronom für Astronomie interessiert, sondern für Gestirne, und deshalb Astronomie treibt, so wenig interessiert [der wirklich Philosophierende] [...] sich für Philosophie. Ob es diese

›gibt‹ oder nicht, darauf kommt es zu allerletzt an. Und wie es mit den Eigentumsverhältnissen der Jagdreviere bestellt ist: ob diese der Kompetenz der Philosophie unterstehen oder nicht, das entscheidet nicht. Was gilt, ist allein, was man von den Exkursen, von den Exkursionen mitbringt. Ob es etwas Nahrhaftes ist oder nicht« (ebd., S. 14). Fragen wir also weiter: Was könnten für inhaltliche Gründe hinter dieser Grenze und konzeptionellen Brüchigkeit stecken?

Eine Frage wäre, inwieweit hier Anders' Denken im Denken seiner Zeit verhaftet bleibt und theoriehistorische Gründe eine Rolle spielen. Wenn auch seit Kant eine Grundmaxime aufklärerischen Denkens darin besteht, im einzelnen Menschen die Menschheit als Ganze zu achten, so fällt es doch bis heute den Wissenschaften vom Menschen schwer, in ihren Konzeptionen den einzelnen Menschen angemessen zu repräsentieren. So läßt sich auch in den Theorietraditionen, die für Anders einflußreich waren, eine Brüchigkeit und Dichotomie im Verhältnis von Subjekt und Welt beobachten. William Stern etwa, der Vater von Günther Anders, bei dem er 1920 am Hamburger Psychologischen Institut sein Studium begann, eröffnet in der Psychologie die Perspektive des Subjekts und spricht als erster in der Geschichte der Disziplin von dem Erfordernis einer »Subjektpsychologie« (Stern 1900, S. 431). Sein Verständnis der Welt, in der das Subjekt lebt, und sein Verständnis der Vermittlungsprozesse von Subjekt und Welt bleiben allerdings unausgeführt. Umgekehrt Marx, dessen Denken Mitte der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts einen wichtigen Einfluß auf Günther Anders ausübte. Marx gilt als der zentrale Bezugspunkt der Begründung einer Subjektperspektive und eines Denkens von »unten«, nicht »über« andere sondern »mit« anderen. Etwa wenn er in der ersten Feuerbachthese betont, daß der bisherige Hauptmangel darin besteht, »daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefasst wird; nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis; nicht subjektiv« (Marx 1983, S. 5). In seinen Arbeiten konzentriert Marx sich jedoch auf die Untersuchung der gesellschaftlichen Welt und sein Subjektbegriff bleibt – ähnlich wie bei Anders – unausgefüllt. Das Denken der Kritischen Theorie versucht diese Lücke mit Freuds Psychoanalyse zu füllen, und in Anders' Schamanalyse sind rudimentäre Formen von Freuds topologischem Modell (der Konzeption vom Ich, Es, Überich, mit der Freud eben gerade den Zusammenhang von Subjekt und Welt begrifflich zu erfassen versuchte) zu finden (Anders 1987a, S. 69 ff.), aber auch dieser Versuch kann nicht wirklich gelingen. Anders' Schwierigkeit scheint daher eine allgemeinere Schwierigkeit zugrunde zu liegen, eine Schwierigkeit zumal, die bis in die heutige Technikforschung nicht überwunden werden konnte.

Möglicherweise aber könnte diese Unausgefülltheit des Subjektbegriffes auch mit konzeptionellen Gründen zu tun haben, etwa mit Anders' Begriff des Gefälles? In verkehrten Verhältnissen, wenn das Hergestellte nicht mehr angemessen vorgestellt wird, wäre eine Umkehrung des üblichen Denkweges vielleicht eine vernünftige Konsequenz, die entscheidende Aufgabe, eben das Hergestellte vorstellbar zu machen, und das hieße: nicht »Subjekt-« sondern »Dingverstehen«. In Anders' Schriften läßt sich ein Hinweis auf einen solchen Hintergrund seines Denkweges finden: »Wie selbstverständlich es [...] auch sein mag«, schreibt Anders, »mit Personen so umzugehen, als wären sie ›Sachen‹ – auf ›Sachen‹ so einzugehen, als wären sie ›Personen‹ [...], gerade das aber ist das Gebot der Stunde, weil die ausschlaggebenden ›Sachen‹, diejenigen, die unsere heutige Welt konstituieren und über deren Schicksal entscheiden, gar keine ›Sachen‹ sind, sondern Ding-gewordene Maximen und geronnene Handlungsmodi« (Anders 1987b, S. 298).

Vor dem Hintergrund der Gefällethese, die – wie bereits mehrfach hervorgehoben – den Kristallisationspunkt von Anders' Denken bildet, könnte diese besondere Herangehensweise sinnvoll erscheinen. So zutreffend und wichtig nun aber das Dingverstehen auch ist, für eine Überwindung des Gefälles und für eine wirkliche Vermittlung von Herstellen und Vorstellen reicht es als alleinige Herangehensweise nicht aus. Wer soll denn die Vorstellungen entwickeln? Wer das Gefälle überwinden? Neben den theoretischen Gründen müssen wir uns auch aus praktischen Gründen, aufgrund der Problematik, um die es Anders geht, auf die subjektiven Erfahrungen der Menschen einlassen, auf die Konflikte, Widersprüche, inneren Dialoge usw. im Umgang mit der Technik. Nur so ließe sich das Gefälle wirklich überwinden.

Die Sprache des Subjekts

Die Erfahrung und Perspektive des Subjekts also müßte intensiver in die Analyse einbezogen und eine zweiseitige Herangehensweise entwickelt werden, die nicht nur die Beziehungen der Dinge zu den Menschen, sondern auch die der Menschen zu den Dingen umgreift.

Aber: Sind die Voraussetzungen für einen solchen zweiseitigen Zugang wirklich erfüllt? Besagt Anders' These des »Gefälles« nicht gerade, daß die Beziehungen der Subjekte zu den technischen Dingen ins Leere laufen? Die Dinge beim Menschen nicht mehr anklingen und das Band zerrissen ist?

Sicher, die Gefällethese formuliert das Dilemma, daß bereits die Problemfassung ein zentrales Problem darstellt. Und da die technischen Entwicklungen ungebrochen in immer unvorstellbarere Dimensionen vorstoßen und

die Indirektheit und extreme Vermitteltheit des Mensch-Technik-Verhältnisses weiterhin Tag für Tag zunimmt, verschärft sich eben auch die psychische Antiquiertheit und Unfähigkeit, die Bedeutung der selbst geschaffenen Dinge angemessen zu repräsentieren. Umgekehrt aber kommen die Probleme – von den globalen Klimaveränderungen über die gentechnologischen Gefahren bis hin zu den Umbrüchen des menschlichen Lebens im Kontext der elektronischen Vernetzung – auch Tag für Tag deutlicher zum Vorschein, sie sind unmittelbarer erlebbar und erfahrbar geworden.

Losgelöst davon jedoch: Wir Menschen sind soziale Wesen, und wenn das Gefälle auch einen fundamentalen Widerspruch im Verhältnis von Mensch und Technik formuliert, dann ist damit zwar die Sozialität bedroht, keineswegs aber außer Kraft gesetzt; auch wenn sich die Kluft erweitert, die »Welt« klingt – wie auch immer – im individuellen Subjekt an. Auch Anders sieht diesen unauflösbaren Zusammenhang und erklärt: »Ich, wie jeder andere [bin] ein Barometer [...], von dem ich, und zwar ständig, den Wetterstand der Epoche ablesen kann. Ich wiederhole: Jedermann ist solch ein Barometer. Ipso facto seines Lebens trägt jeder ein Stück Gegenwartswelt mit sich herum, beziehungsweise ein ihm kostenlos zur Verfügung gestelltes Material, aus dem er jederzeit schöpfen kann, nicht so sehr um sich selbst, sondern um die Welt und Mitwelt von heute zu erkennen [...]: nämlich sich selbst. [...] Alles Eure, alles was euch allen passieren könnte, kann auch mir passieren; alle eure möglichen Reaktionen oder Reaktionsdefekte lassen sich auch von mir ablesen – kurz: wer in sich selbst hineinschaut, der findet auch die anderen und auch die Welt« (Anders 1965, S. 75).

Wie könnte nun ein solches welthaltiges »In-sich-selbst-Hineinschauen« genauer aussehen und eine Herangehensweise entwickelt werden, die, im Prozeß der sozialen Selbstverständigung der Menschen über Technik, nicht nur die sozial-kulturelle Bedeutung der Dinge, sondern auch die subjektive Erfahrung mit einbezieht und systematisch die Dimension des Subjekts umfaßt?

Es macht zweifellos Sinn, so wie Anders es tut, konkrete Konflikte der menschlichen Lebenspraxis als Ausgangspunkt zu nehmen. Aber warum nicht ausgiebig bei der Problembeschreibung verweilen und eingehend untersuchen, was für Brüchigkeiten, Ambivalenzen, Ungewöhnlichkeiten sich den einzelnen Menschen in den Beziehungen zu den technischen Dingen stellen; also eine ausführliche Phänographie der Widersprüche des menschlichen Lebens in einer technologischen Welt entwickeln? Das kann durch Selbstbeobachtung geschehen, aber warum zudem nicht auch das Gespräch von »unten« suchen und die Erfahrungen von anderen mit einbeziehen? Mit einer solchen subjektiven Analyse technologischer Praxis können typische Konfliktprozesse beobachtet werden, etwa die »Beseelung« der Dinge, also der Umstand, daß

man Dingen, mit denen man zu tun hat, eine gewisse Lebendigkeit und Menschlichkeit zuspricht, die einen selbst erleichtert; oder Prozesse der »Bemächtigung«, etwa wenn man, obwohl im direkten Gespräch mit jemand anderem, die Augen nicht vom Handy lassen kann; oder man sich vor dem Fernseher wiederfindet, obwohl man das eigentlich überhaupt nicht vorhatte. Die Versprachlichung der Probleme, die wir als individuelle Subjekte im technologischen Schlaraffenland erfahren, führt an sich schon zu wichtigen Erkenntnissen und sie stellt bereits konkrete Vorstellungen über die soziale Bedeutung des Hergestellten dar.

Wesentlich ist nun aber, diese subjektiven Problembeschreibungen nicht einfach nur stehen zu lassen, sondern die Probleme selbst auch zu durchdenken. Der beschreibenden Dimension muß also eine analytische Dimension gegenübergestellt und bezogen auf den subjektiven und intersubjektiven Dialog ein metasubjektiver Dialog entwickelt werden, der versucht, die erfahrenen Widersprüche durchschaubar, begreifbar und damit auch handhabbar zu machen. Hilfreich ist dabei die scheinbar so schlichte »Warum«-Frage. Also Fragen wie etwa: warum »beseele« ich die Dinge, oder: warum lasse ich mich von den Geräten »bemächtigen«? Die »Warum«-Frage eröffnet den Blick auf die Gründe und Hintergründe, auf die materiellen und symbolischen Zusammenhänge, aus denen die Konflikte erwachsen; und dabei eben auch auf die objektiven Bedeutungsstrukturen der Technik, auf die »Politics of Artifacts« und auf die Handlungsmaximen der Dinge. Daher wäre eine wesentliche Dimension des metasubjektiven Dialoges die Rezeption bzw. die Weiterentwicklung eines »Dingverstehens«, welches aber auf die reale Erfahrung der Menschen bezogen ist. Damit könnten sich neue soziale Räume und Handlungsmöglichkeiten eröffnen zur praktischen Vermittlung von Herstellen und Vorstellen.

So wichtig Anders' Erkenntnisweg »die Dinge zu foltern« auch sein mag, beim Versuch der Rückbindung der Technik an den Menschen reicht es nicht aus, sich in die inneren Strukturen der Dinge hineinzudenken und prognostisch die möglichen durch Technik hervorgebrachten Welten zu beschreiben. Auch die tatsächlichen Welten und die Perspektive des Subjekts müssen in die Analyse mit einbezogen werden. Vielleicht ahnte Anders diese Grenze und Brüchigkeit seiner Konzeption. Immerhin, in den Manuskripten zum dritten Band der Antiquiertheit des Menschen geht er verstärkt in diese Richtung und bezieht die Sprechweisen der Subjekte mit ein. Auf jeden Fall aber wußte er von der Schwierigkeit, »unten«, in der Welt wirklich anzukommen. In seiner Fabel »Der Blick vom Turm« formuliert er das Problem: »Als Frau Glü von dem höchsten Aussichtsturme aus in die Tiefe hinabblickte, da tauchte unten auf der Straße, einem winzigen Spielzeug gleich, aber an der

Farbe seines Mantels unzweideutig erkennbar, ihr Sohn auf; und in der nächsten Sekunde war dieses Spielzeug von einem gleichfalls spielzeugartigen Lastwagen überfahren und ausgelöscht – aber das Ganze war doch nur eben die Sache eines unwirklich kurzen Augenblickes gewesen, und was da stattgefunden hatte, das hatte doch nur zwischen Spielzeugen stattgefunden. ›Ich geh nicht hinunter!‹ schrie sie, sich dagegen sträubend, die Stufen hinabgeleitet zu werden, ›ich geh nicht hinunter! Unten wäre ich verzweifelt!‹« (Anders 1988, S. 7).

Literatur

- Anders, Günther (1965): Warnbilder. In: Uwe Schultz (Hrsg.): Das Tagebuch und der moderne Autor, S. 71–82. München: Hanser.
- Anders, Günther (1970): Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge. München: Beck.
- Anders, Günther (1982a): Ketzereien. München: Beck.
- Anders, Günther (1982b): Hiroshima ist überall. München: Beck.
- Anders, Günther (1987a): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: Beck (Erstveröffentlichung 1956).
- Anders, Günther (1987b): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: Beck (Erstveröffentlichung 1980).
- Anders, Günther (1988): Der Blick vom Turm. Fabeln. München: Beck (Erstveröffentlichung 1988).
- Anders, Günther (1992a): Die Antiquiertheit des Proletariats. *Forum*, 39 (462–464), S. 7–11.
- Anders, Günther (1992b): Dank. *Forum*, 39 (462–464), S. 1.
- Becker-Schmidt, Regina (1989): Technik und Sozialisation. Sozialpsychologische und kulturanthropologische Notizen zur Technikentwicklung. In: Dietmar Becker, Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp & Ali Wacker (Hrsg.): Zeitbilder der Technik. Essays zur Geschichte von Arbeit und Technologie, S. 17–74. Bonn: Dietz.
- Bijker, Wiebe E., Hughes, Thomas P. & Pinch, Trevor J. (Hrsg.) (1994): The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology. Cambridge: MIT Press.
- Feenberg, Andrew (1999): Questioning Technology. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M.: Campus.
- Hess, David J. (1995): Science & Technology in a Multicultural World. The Cultural Politics of Facts & Artifacts. New York: Columbia University Press.
- Latour, Bruno (2000): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1983): Thesen über Feuerbach. MEW, Band 3. Berlin: Dietz.
- Mumford, Lewis (1977): Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Frankfurt/M.: Fischer.

- Postman, Neil (1992): *Das Technopol. Die Macht der Technik und die Entmündigung der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Stern, William (1900): Die psychologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Pathologie*, 2, S. 413–436.
- Winner, Langdon (1989): *The Whale and the Reactor. A Search for Limits in an Age of High Technology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Winner, Langdon (1992). *Autonomous Technology. Technics-out-of-Control as a Theme in Political Thought*. Cambridge: MIT Press.
- Winner, Langdon (1994): Three Paradoxes of the Information Age. In: Gretchen Bender & Timothy Druckrey (Hrsg.): *Culture on the Brink. Ideologies of Technology*, S. 191–197. Seattle: Bay Press.
- Winner, Langdon (2001): Jenseits von Mittel und Zweck. Politische Dimensionen technologischer Wahl. *Journal für Psychologie*, 9, S. 3–12.